

Gefühle des Trauerns haben Platz

Im Auftrag der Gesundheitsförderung Uri initiiert Eveline Lüond einen Begegnungsort für Trauernde im Haus der Kunst.

Wie kommt die Gesundheitsförderung dazu, für ein solches Projekt die Initiative zu ergreifen.



Eveline Lüond:
[Bild: Gesundheitsförderung Uri, Fotograf Valentin Luthiger]
Als Leiterin des kantonalen Aktionsplans «Gesund ins Alter» bin ich sensibel für die verschiedenen Prozesse, die zum

Altern gehören. Mit fortschreitendem Lebensalter muss auch mit dem Tod von nahe stehenden Menschen umgegangen werden. Die gute Verarbeitung solcher Verluste ist hilfreich für ein gesundes und lebensfrohes Altern. Die Trauer ist ebenso Bestandteil im Aktionsplan «Palliative Care Uri».

Im Trauercafé sehen Sie eine Möglichkeit, dem Prozess des Trauerns einen Raum zu geben?

Genau. Wir wollen mit dem Café einen Ort der Gemeinschaft schaffen. Denn durch den Verlust von Verstorbenen schrumpft das tragende soziale Netz. Das Leben wird einsamer. Die Gefahr der Isolation nimmt zu. Darum das Wort «Café»! Es soll ein vertrauter Raum geschaffen werden, wo Gefühle Platz haben, wo zugehört wird, wo der Mensch sich angenommen fühlt.

Trauernde begegnen nicht selten einem Umfeld, das überfordert ist und den Schmerz nicht aushält. Dann wird die Trauer verdrängt oder tabuisiert. Man darf zwar trauern, aber nicht zu lange und nicht zu fest. Ein solches Einschränken oder Eingrenzen der Gefühle ist ungesund und kann

die Lebensfreude dämpfen oder gar krank machen. Beim Trauercafé macht der Besucher oder die Besucherin die Erfahrung: «ich bin nicht allein», «ändern geht es genauso», «ich bin ganz normal», «ich darf sein, wie ich mich fühle».

Das Trauercafé ist Ihnen ein grosses Anliegen. Weshalb?

Ich mag die Menschen und ich engagiere mich gern für ein gutes Dasein. Dabei geht es mir um das Innere des Menschen wie auch um das ihn tragende Umfeld und die Umwelt. Wir tagen in uns Gefühle und haben gleichzeitig Angst diese zuzulassen oder zu zeigen. Insbesondere, wenn es negative Gefühle sind. Heute soll man immerzu glücklich, gut gelaunt und voller Elan sein. Ich wünsche mir eine grössere Selbstverständlichkeit für die emotionale Bandbreite, die das Leben ausmacht. Die Gefühle sind da und wollen gelebt werden. Wer sie nicht zulässt, tut sich auf Dauer nichts Gutes.

An wen richtet sich das Angebot?

Primär sind Menschen, die über den Verlust eines nahe stehenden Menschen trauern, hier am rechten Ort. Alle Altersgruppen im Erwachsenenalter, die sich in einer Trauerphase befinden, werden hier Gemeinschaft erfahren. Jedes Trauercafé ist konfessionsneutral und wird von einem Team geleitet, von fachlich geschulten Personen und Begleitpersonen. Nach Ankommen und Einstieg wird den Teilnehmenden Raum gegeben für Gefühle, fürs Erzählen, fürs Zuhören. Wo es passt, wird mit der Gruppe eine Erfahrung oder ein Schmerz mit einem Ritual verarbeitet.

Wendelin Bucheli/eko

Montags 16 bis 18 Uhr am 30.10., 27.11., 18.12.

Haus für Kunst, Herrengasse 4, 6460 Altdorf

Auskunft: ✉ info@gesundheitsfoerderung-uri.ch ☎ 041 500 47 27

Persönlich



Weg

Das Wort Weg löst in mir eine ganze Reihe von Gedanken aus. Wege mag ich. Sie sind keine Strassen. Ein Weg verlangt geruhsameres Gehen. Auf der Strasse eilt man. Auf dem Weg sein zu etwas oder zu jemandem, das sagen wir so leicht. Wege können steil und mühsam sein, manchmal aber sind sie erholend. Ein Weg durch eine Landschaft eröffnet vieles. Man geht ja, und hat Zeit zu beobachten und zu hören. Wachen Sinnes ist man. Es gibt Stellen auf einem Weg, die lassen einen innehalten und ruhen. Zu sich kommen kann man dabei. Eben noch galt es, mühsam eine steile und unebene Wegstrecke zu überwinden. Schweisstreibend und alle Aufmerksamkeit verlangend war das Gehen. Und jetzt auf einmal die Stelle zu ruhen. Zeit durchzuatmen. Man hält Ausschau und horcht, lässt sich vom Leben erfassen. Freude an der Vielfalt der Natur kommt auf. Alle Sinne sind wach. Das Laub raschelt im Wind, Vogelgezwitscher allenthalben. Lauschen, Sehen und Fühlen. Auch träumen lässt sich. Nach der erfüllenden Ruhe kann's weitergehen. Da finden sich Weg und Leben. Jedes Leben kennt Auf und Ab, Mühsames und Erfrischendes, Unwissen, wohin der Weg führt, aber auch die Freude des Entdeckens und Vollendens. Und nicht vergessen, eine unerwartete Begegnung mit Menschen. Wir sind nicht allein. Daraus wiederum lässt sich Mut für das Weitergehen schöpfen. Und – man kann auf dem Weg bleiben, ihm vertrauen. Wege können uns Gelassenheit lehren. Das wünsche ich allen, die das lesen, und gehe meinen Weg jetzt ohne weitere Persönlich weiter. Adieu und macht's auf euren Wegen gut.

Viktor Weibel, Schwyz
vweibel@bluewin.ch

Weltkirche

10. Schweizer Kardinal

Emil Paul Tscherrig wurde in Rom auf dem Petersplatz unter 21 neuen Kardinälen zum zehnten Kardinal der Schweiz ernannt. In einem Interview mit dem Schweizer Fernsehen betonte er die Wichtigkeit der Reformbereitschaft in der katholischen Kirche: «Ich wünsche mir eine Kirche, die offen ist. Wir müssen alte Traditionen, alte Gewohnheiten und Strukturen, die für uns zum Gewicht geworden sind, hinter uns lassen.»

[woz/kath.ch/eko]

Kirche Schweiz

Bischöfe beschliessen Massnahmen

Die Schweizer Bischöfe haben erste Massnahmen gegen den Missbrauch in der katholischen Kirche kommuniziert. Darunter befinden sich: eine nationale Meldestelle, schweizweit psychologische Abklärungsverfahren, eine Professionalisierung der Personalakten und ein kirchliches Straf- und Disziplinargericht.

Die wissenschaftliche Studie zum Missbrauch in der Kirche unter der Leitung von Monika Dommann und Marietta Meier wird in Auftrag gegeben.

Es wird eine nationale Dienststelle zur Sammlung von Opfermeldungen eingerichtet. Für die Vorarbeit wurde eine Arbeitsgruppe eingesetzt, bei der Umsetzung werden Betroffenenverbände einbezogen.

Die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) haben sich mit einer Unterzeichnung dazu verpflichtet, alle Archive in ihrer Verantwortung für die Missbrauchsstudie offenzuhalten.

Schweizweit wird ein psychologisches Abklärungsverfahren für angehende Seelsorgende und Ordensmitglieder eingeführt, professionalisiert und für obligatorisch erklärt.

Die Personalakten werden professionalisiert. Mit dem Ziel, dass diese vollständig sind und auch bei Stellenwechsel nachverfolgt werden können.

Die SBK beabsichtigt, ein kirchliches Straf- und Disziplinargericht für die römisch-katholische Kirche in der Schweiz einzurichten. Dafür sucht sie das Gespräch mit dem Vatikan. Dabei setzen sie sich auch für den Zugang der Schweizer Forschenden zu den Archiven im Vatikan ein.

[kath.ch/eko]

Kanton Schwyz

Trauer-Café: 26.10. im Spital Schwyz

Viele Menschen fühlen sich durch Trauer belastet, finden aber im Alltag weder Zeit noch Raum, um darüber zu sprechen. Im Trauer-Café im Spital Schwyz treffen sie auf Fachpersonen aus den Bereichen Seelsorge, Sozialdienst und Palliative Care-Pflege.

Kommen Sie auf eine Tasse Tee oder Kaffee vorbei, tauschen Sie sich mit anderen Betroffenen aus und reden Sie mit Fachpersonen. Das Trauer-Café bietet Hinterbliebenen einen geschützten Rahmen, um mit anderen Trauernden in Kontakt zu kommen, leidvolle Erfahrungen zu teilen und nach Hoffnungswegen in die Zukunft zu suchen.

[Spital Schwyz / Spitalseelsorge]

Das Trauer-Café findet am Do, 26. Oktober von 16 Uhr bis 17.30 Uhr im Aufenthaltsraum auf der Station A7 statt.

Anmeldungen bis Mi, 25. Oktober, um 12 Uhr, ☎ 041 818 41 11

Totämäss Requiem in Mundart

Die die allererste Totenmesse in schweizerdeutscher Sprache wird am 5. November um 17 Uhr in der Jugendkirche Einsiedeln aufgeführt. Das abendfüllende Werk für sechs Jodel-Solistinnen (u.a. Nadja Räss) und Vokal-Solisten, gemischten Chor, Orgel (Wolfgang Sieber), Akkordeon und verschiedene Glocken wie Trycheln, Totäglöggli und Talerbecken verspricht ein fulminantes Konzerterlebnis. Die musikalische Leitung obliegt dem Chorleiter und Dirigenten Eberhard Rex. Komponiert hat das Werk Joël von Moos.

[pd/eko]

Vorverkauf/Informationen: 🌐 www.totämäss.ch

Alois Kurmann verstorben

Nach einer Herzoperation ist der Einsiedler Benediktinerpater Alois Kurmann kurz vor der Vollendung seines 80. Lebensjahres und im 59. Jahr seiner Ordensprofess überraschend verstorben. Er prägte die Benediktinergemeinschaft im Kloster Einsiedeln und war viele Jahre Sprachlehrer. «Er bereicherte unsere Gemeinschaft durch seine leutselige und kritisch-aufgeschlossene Art», heisst es auf der Website des Klosters. Einige Jahre war er auch Informationsbeauftragter des Klosters und arbeitete konstruktiv mit dem Pfarreiblatt zusammen.

[wh/kath.ch/eko]

Kanton Uri

Wendelin Fleischli im Ranft

Nachdem die Gemeinschaft «Chemin Neuf» den Dienst im Ranft aus Personalgründen nicht weiter leisten konnte, über-

nahm Wendelin Fleischli, Wassen, diese Aufgabe und wohnt nun im Ranft. Er wird in einem 80%-Pensum den Sakristanen-Dienst für die Ranftkapellen, den Unterhalt der Gebäude, Umgebungsarbeiten, im Winter das Schneeräumen und Pensen der Ladendienste übernehmen, sowie Ansprechpartner für Wallfahrten und Pilger sein. Nach seiner letzten Seelsorgetätigkeit in Altdorf arbeitete er als Pflegeassistent im Seniorenzentrum Wassen. [LZ/eko]

Vikar für Flüelen



Seit Anfang August arbeitet Pater Herbert Mudzimu als mitarbeitender Priester in der Pfarrei Flüelen. Seit Oktober ist er Vikar. Pater Damian Weber hat sich aus der Pfarreiarbeit zurückgezogen, um sich der Aufgaben in der Gemeinschaft der Mariannahiller zu widmen. [KR/PT/eko]

In eigener Sache

Verabschiedung Viktor Weibel

Seit 2017 schrieb Sprachwissenschaftler Viktor Weibel aus Schwyz bei der Kolumne «Persönlich» mit. Seine Texte liessen den Sprachliebhaber erkennen und auch einen Gläubigen, der in der Kirche nicht alles bleiben lassen will, wie es ist. Auf eigenen Wunsch möchte er diese journalistische Tätigkeit abgeben. Ich danke ihm im Namen der Leserschaft herzlich für seine Beiträge und Wünsche ihm noch mehr Freiräume in seinem Ruhestand. Eugen Koller

Eugen Koller

Zum Schluss noch dies

Können Sie in der Weltbischofs-synode einen Sinn erkennen?

«Es braucht weder einen Synodalen Weg noch eine Weltbischofssynode. Das wird ein weiterer Debattierklub ohne rechtliche Vollmachten. Die grossen Streitpunkte sind aus historischer Sicht geklärt – wir haben unser Geschäft erledigt: Es gibt in der Tradition verheiratete Priester – lasst uns sie also wieder zulassen. Es gibt in der Tradition Diakoninnen – lasst uns also wieder welche weihen. Es gibt in der Tradition alternative Leitungsmodelle für Gemeinde – lasst sie uns also praktizieren. Meine Befürchtung ist indes eine andere: Nach der Weltbischofssynode wird es wieder viele Enttäuschungen geben.» [kna/kath.ch/eko]

Hubert Wolf (63) ist der bekannteste katholische Kirchenhistoriker Deutschlands. Er lehrt an der Universität Münster und ist Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

«Wir wurden wachgerüttelt»

Bischof Joseph Bonnemain* vertrat die Bischofskonferenz an der Medienorientierung zur Vorstudie der Universität Zürich zum sexuellen Missbrauch in der katholischen Kirche Schweiz. Viele Missbrauchsfälle wurden offenbar vertuscht, Opfer ignoriert.

Von Andreas Kruppenacher Pfarrblatt Bern / eko

Das Medienecho auf die Vorstudie zu sexuellem Missbrauch in der katholischen Kirche ist gewaltig. Können Sie schon ein Fazit ziehen?

Joseph Bonnemain: Es ist noch zu früh. Viele Leute sind konsterniert, erschüttert, entsetzt, enttäuscht. Einige sind wütend. Ich begreife das. Umso mehr sollten wir verkünden, dass Gott uns Menschen nicht im Stich lässt. Es gibt diese Abgründe, jetzt muss es uns gelingen, die Kirche zu läutern, sie vom Ballast zu befreien. Aus diesem Grund haben wir die Studie in Auftrag gegeben.

Sie müssen jetzt in einer Voruntersuchung Vorwürfe um Vertuschung durch ihre Kollegen in der Bischofskonferenz genau unter die Lupe nehmen. Hätten Sie diesen Auftrag aus Rom auch ablehnen können?

Ich hätte diese Anfrage ablehnen können. Das Problem wäre dann aber bloss abgeschoben. Es gibt Aufgaben, die müssen erledigt werden. Wenn ich absage, müsste ein anderer Bischof gesucht werden. Die Aufklärung wäre verzögert worden. Das ist nicht gut. Den Opfern und der Wahrheit zuliebe, versuche ich, die Hintergründe und Abläufe so sachlich wie möglich aufzuzeigen. Ich hoffe, diese verstehen, dass ich die Sachverhalte so objektiv wie möglich klären muss. Es geht um eine sachliche Aufklärung. Die Opfer haben ein Recht darauf.

Hätten Sie sich im Rückblick besser auf das gewaltige Medieninteresse vorbereiten können?

Ich frage mich eher, wie man die Gläubigen und die Seelsorgenden besser auf die Ergebnisse der Vorstudie hätte vorbereiten können. Ich komme aber zu keiner klaren Antwort. Die Medienberichterstattung hat eine Eigendynamik entwickelt. Am Ende ist es positiv. Wir wurden wachgerüttelt und können zur Quelle zurückkehren; zu dem, was die Kirche im Kern ausmacht. Der Kulturwandel muss kommen, wir müssen über die Bücher gehen. Das war die Motivation, diese Aufarbeitung und damit einen Neubeginn anzugehen. Was ist Kirche? Was ist das Wesentliche an der Kirche? Sind wir wirklich für die Menschen da? Steht der Mensch immer im Mittelpunkt?



Der Churer Bischof Joseph Bonnemain ist zurzeit an allen Fronten gefragt. Er würde lieber umgehend eine wirksame Meldestelle für Missbrauchsopfer einrichten.

Bild: Moritz Hager

Sie wollen auch das Amtsverständnis hinterfragen oder die Rolle der Frau in der Kirche. Das wird mit Rom kaum zu machen sein.

Papst Franziskus spricht seit zehn Jahren über das falsch verstandene Amtsverständnis, er kritisiert den Klerikalismus. Wir sind nicht da, um zu dominieren. Er hat darum den synodalen Prozess angestossen. Es wird in Rom, jetzt im Oktober, die erste Vollversammlung der Bischöfe der Welt stattfinden. Den Abschluss bildet dann im Oktober 2024 eine zweite Vollversammlung. Der synodale Prozess will am Ende, eine geschwisterliche Kirche.

Haben Sie Hoffnung auf diesen synodalen Prozess?

Ja, aber man muss klarmachen, worum es dabei geht. Synodalität soll die Grundlage der Kirche werden. Wir wollen miteinander, als Volk Gottes, unterwegs sein. Als Lernende, als Suchende sollen wir uns gemeinsam fragen, was das Wichtige, das Echthe ist, was der Wille Gottes sein könnte, was zum Wohl des Menschen beiträgt. Auf dieser Grundlage können dann die konkreten Fragen rund um Ämter und Rollen neu beantwortet werden. Aber das wird erst nach dem Herbst 2024 geschehen können. Viele haben jedoch diese Geduld nicht mehr.

Bis dahin ist die katholische Kirche definitiv keine Volkskirche mehr?

Die Kirche ist diese Gemeinschaft, die um Jesus Christus herum entstanden ist. Es waren Menschen, die fasziniert waren von seiner Gestalt. Ein Gott, der aus Liebe zum Menschen selbst Mensch wurde. Er zeigt sich verletzlich, scheitert, fängt neu an. Die Armen, die Kranken, die Einsamen, die Erniedrigten befreit er und macht sie glücklich. Die ganze Welt will er menschlicher und glücklicher gestalten. Die Leute waren begeistert, sie änderten ihr Leben und folgten ihm nach. Das ist Kirche. Im Verlauf der Jahrhunderte sind Strukturen und Machtbereiche entstanden. Viele wurden bequem, selbstgefällig. Das ist heute alles Ballast und gehört nicht zum Wesen der Kirche.

Angesichts dieser Botschaft handelten Bischöfe, die Missbrauch vertuschten, gegen den Willen Gottes. Dachten sie tatsächlich, sie würden damit Schaden von der Kirche abwenden?

Solche Mechanismen haben einen zutiefst menschlichen Charakter, zum Teil bis heute. Man wollte den guten Ruf der Institution

Fortsetzung auf Seite 4

retten, die eigene Reputation. Man dachte auch, die armen Gläubigen würden schockiert den Glauben verlieren, würden sie von solchen Taten erfahren.

Also vertuschte man. In der ganzen Gesellschaft war diese Haltung damals weit verbreitet. Einige denken in der Kirche leider immer noch so. Noch vor 30 Jahren wollten auch die kantonalen Behörden solche Geschichten, insbesondere wenn es Würdenträger betraf, unter den Teppich kehren.

«Ich würde jetzt am liebsten weinen, schweigen, die Schuld auf mich nehmen und dann Lösungen umsetzen.»

Joseph Bonnemain

Dann müsste man auch die Medien, die katholische Presse, dazuzählen ...

Es war die gesamte Haltung der Gesellschaft. Sonst hätte es niemals so lange vertuscht werden können. Solch schmutzige Geschichten tabuisierte man. Man wollte nicht darüber sprechen, Scheinlösungen mussten her. Vor 30 Jahren wusste man auch nicht so gut wie heute, was ein posttraumatisches Belastungssyndrom ist und auslösen kann. Ein Minderjähriger, der missbraucht wird, ist sein ganzes Leben lang traumatisiert. Dessen war sich keiner bewusst. Wir sind heute, Gott sei Dank weiter.

Im Moment kocht das Thema hoch. Ich zweifle daran, ob das zielführend ist, ob durch diese Berichterstattung Lösungen einfacher werden.

Ich möchte handeln, aber dafür fehlt mir im Moment die Zeit. Ich würde jetzt am liebsten weinen, schweigen, die Schuld auf mich nehmen und dann Lösungen umsetzen. Wenn alles nur bei den Inszenierungen bleibt, haben wir nichts erreicht. Wir müssen handeln.

Was würden Sie als Erstes tun?

Ich könnte alle diese Stunden, die ich jetzt für Interviews brauche, nutzen und eine wirksame Meldestelle für Missbrauchsoffer einrichten.

Das braucht Zeit, Gespräche, mit bereits existierenden Fachstellen Kontakt aufnehmen, Leistungsvereinbarungen aushandeln, usw. Das könnte ich jetzt tun.

Stattdessen bin ich mit Medienterminen blockiert, aber auch sie sind wichtig. Die Menschen wollen Erklärungen und haben ein Recht darauf.

Sie können aber über das Medieninteresse nicht überrascht sein?

Das ist richtig. Ich dachte mir schon im Vorfeld, dass die einzelnen Fallbeispiele, weil sie derart schockierend sind, von den Medien exemplarisch herausgehoben werden. Es ist aber schade, dass die komplexe und sehr gute Analyse der Historikerinnen dabei untergeht. Sie haben uns wertvolle Grundlagen geliefert, damit wir die richtigen Massnahmen einleiten.

Eine Organisation muss eine lernende Organisation sein. Die Kirche ist es offensichtlich nicht ...

Die Kirche ist keine Organisation. Die Kirche sind wir, die wir Lernende bleiben müssen, wir alle und immer wieder neu. Wissen Sie, die Strukturen können sich ändern. Wenn sich die Herzen nicht ändern, dann schaffen wir es jedoch nicht und alles bleibt gleich. Die Kirche hat über Jahrhunderte sakramentalisiert, aber nicht evangelisiert. Das heisst, sie hat gefirmt oder getauft. Das war das, was sie vorhin als Volkskirche meinten. Wesentlich aber ist die Nachfolge, dass eben Christus mit uns unterwegs ist und uns nicht im Stich lässt. Er will die Welt, von der Gott träumt, verwirklichen und regt mich an, mitzumachen. Das ist Christentum. Diese Haltung muss im Menschen wachsen. Trotz meiner persönlichen Schwächen bin ich bereit, mich von diesem Jesus ergreifen zu lassen. Sonst bleibt alles egoistisch und äusserlich, geistlos.

Was bleibt ihnen von der Medienkonferenz in Erinnerung?

Die Anwesenheit von Vreni Peterer und Jacques Nuoffer. Zwei Menschen, die in der Kindheit schweren Missbrauch in der Kirche erlebt haben. Dennoch verachten sie uns Kleriker nicht, obwohl ich das verstehen könnte. Sie sind da, sie sprechen über den Missbrauch. Mit grösster Überwindung. Sie helfen damit anderen Opfern und uns. Sie sind bereit, mit ihren Opferhilfeorganisationen anderen beizustehen. Sie suchen, gemeinsam mit der Kirche zusammen, nach Lösungen. Sie scheinen trotz alledem noch an das Gute im Menschen zu glauben und dass es dafür eine Quelle gibt. Das ist sehr bewundernswert und dafür bin ich dankbar.

*Joseph Bonnemain (*1948) ist seit 2021 Bischof von Chur. Seit 2002 ist er Sekretär des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld», das von der Schweizer Bischofskonferenz ins Leben gerufen wurde. Er studierte zunächst Medizin, anschliessend Philosophie, Theologie und Kirchenrecht. Er war viele Jahrzehnte Spitalseelsorger und leitete als Offizial das diözesane Gericht.

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

21.10.: Pfarrer Ruedi Heim (römisch-katholisch)
28.10.: Theologin Ines Schaberger (römisch-katholisch)
Samstag, 19.55 Uhr, SRF 1

Fernseh-Gottesdienste

Sonntags, 9.30 Uhr, ZDF

Sternstunde Religion

So, 10 bis 11. Uhr, Fernsehen SRF 1 (alternierend mit TV-Gottesdiensten)

Radiosendungen

Perspektiven

Sonntags, 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Radio-Predigten

22.10.: Seelsorger Matthias Wenk, St. Gallen
29.10.: Pfarrer Beat Allemann, Bern
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sonntig – Geistliches Wort zum Sonntag

22.10.: Gebhard Jörger, Niederurnen
29.10.: Richard Bloomfield, Wienacht
1.11.: Christopher Zintel, Zürich
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr, Radio Central

Ein Wort aus der Bibel

Radio SRF 1: sonntags 6.42 und 8.50 Uhr;
Radio SRF 2 Kultur: sonntags 7.10 Uhr

Perspektiven

Radio SRF 2 Kultur:
sonntags, 8.30 bis 9 Uhr

Liturgischer Kalender

22.10.: 29. So im Jahreskreis Lesejahr A Weltmissionssonntag

Jes 45,1,4–6; 1 Thess 1,1–5b;
Mt 22,15–21

29.10.: 30. So im Jahreskreis Lesejahr A

Ex 22,20–26; 1 Thess 1,5c–10;
Mt 22,34–40

Mi, 1.11.: Allerheiligen

Offb 7,2–4,9–14; 1 Joh 3,1–3;
Mt 5,1–12a

In Gläubigentreffen ist Christus immer präsent

In manchen Pfarreien gibt es noch täglich Eucharistiefiern, in anderen sind sie zur Seltenheit geworden. Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionsspendung haben eine «eigene Qualität und einen eigenen Wert, der nicht von der Eucharistiefier abgeleitet ist», sagt die Liturgiewissenschaftlerin Gunda Brüske.

Von Wolfgang Holz / kath.ch / eko

Wenn man die Häufigkeit von Gottesdiensten in den letzten Jahren statistisch beobachtet, kann man den Eindruck gewinnen, dass Eucharistiefiern in den Deutschschweizer Bistümern zahlenmässig eher im Sinken, Wort-Gottes-Feiern mit Kommunion dagegen eher im Steigen begriffen sind. Welches sind die Gründe?

*Gunda Brüske**: Diese Beobachtung teile ich. Neben dem Priestermangel dürfte die Errichtung von Pastoral- und Seelsorgeräumen und die damit einhergehende Neuordnung von Gottesdienstorten und -zeiten zu diesen Veränderungen führen.

Da Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionsspendung seit Jahrzehnten bekannt sind, wird dort, wo eine Eucharistiefier nicht möglich ist, auf diese Form zurückgegriffen. Die Frage, ob eine Wort-Gottes-Feier mit oder ohne Kommunionsspendung gefeiert werden soll, scheint eher selten diskutiert zu werden. Andere Formen, wie zum Beispiel eine Vesper finden sich selten.

Im Gespräch mit einem Seelsorger habe ich neulich erfahren, dass in seiner Pfarrei

mangels Priester nur noch eine Eucharistiefier pro Monat stattfindet. Ist dies besorgniserregend oder entspricht das inzwischen der liturgischen Realität in der Schweiz?

Die liturgische Realität in der Schweiz ist sehr plural: Es gibt Orte, in denen einmal im Monat an einem Sonntag in der Pfarrkirche Eucharistie gefeiert wird und vielleicht zusätzlich an Wochentagen oder in einer Senioreneinrichtung, einer Sprachmission.

Anderswo gibt es noch tägliche Eucharistiefiern. Angesichts der demografischen Veränderungen ist in den nächsten Jahrzehnten mit einem weiteren Rückgang zu rechnen. Das ist in der Tat besorgniserregend.

Derselbe Seelsorger meinte, dass 90 Prozent der Gläubigen in seiner Gemeinde überhaupt keine Probleme mit der «modernen» Form von Wort-Gottes-Feiern mit Kommunion haben und dass für viele der Unterschied zur Eucharistiefier sowieso kaum mehr nachzuvollziehen sei. Ist das bedenklich oder zu begrüssen?

Die Zahl von 90 Prozent Zustimmung überrascht mich, da ich immer wieder höre, dass weniger Mitfeiernde an Wort-Gottes-Feiern teilnehmen. Es kommt vor, dass

Wort-Gottes-Feiern so gefeiert werden, dass der Unterschied zwischen einer Eucharistiefier und einer Wort-Gottes-Feier kaum erkennbar ist. Diese Praxis ist fragwürdig, da eine Wort-Gottes-Feier keine Eucharistiefier ist. Im Zentrum einer Wort-Gottes-Feier sollte das Wort Gottes stehen und zwar als geistliche Nahrung für die Gläubigen. Sie sollte die Gegenwart Christi im Wort der Schrift erfahrbar machen.

«Wort-Gottes-Feiern mit Kommunionsspendung sind seit Jahrzehnten bekannt.»

Gunda Brüske

Das liturgische Buch für Wort-Gottes-Feiern am Sonntag bietet neue Zeichenhandlungen, die das Wort ins Zentrum stellen, und zeitgenössische Gebete an. Die Feier unterscheidet sich dann deutlich von einer Eucharistiefier. Sie hat eine eigene Qualität und einen eigenen Wert, der nicht von der Eucharistiefier abgeleitet ist.

Warum sind Eucharistiefiern liturgisch wertvoller als Wort-Gottes-Feiern mit Kommunion?

Man kann diese beiden Feiern nicht miteinander vergleichen. Um nur einen Grund zu nennen: Die Eucharistiefier erfüllt den Auftrag Jesu «Tut dies zu meinem Gedächtnis», in dem sie tut, was er tat.

Sind Gottesdienste, die keine Eucharistiefiern sind, echte Gottesdienste?

Ich habe keinen Zweifel daran, dass wir eine grosse Palette von wirklich echten Gottesdiensten haben. Immer ist Christus präsent: In der Gemeinschaft, die sich versammelt hat, im Wort der Schrift, selbstverständlich in den eucharistischen Gaben wie in den anderen Sakramenten, wenn wir beten und singen.

**Gunda Brüske ist seit 2004 Leiterin des Liturgischen Instituts für die deutschsprachige Schweiz in Freiburg. Sie betreibt unter anderem literarische Bildungsarbeit und beschäftigt sich mit Konzeptarbeit im Bereich Liturgiepastoral inklusive Kirchenerneuerung.*



Liturgiewissenschaftlerin Gunda Brüske hat keinen Zweifel, dass wir eine grosse Palette von wirklich echten Gottesdiensten haben. Bild: zVg

Kämpfertyp Pierre Stutz: der lange Weg zu sich selbst

Kürzlich erschien das neuste Werk von Pierre Stutz, einem der bekanntesten spirituellen Lehrer im deutschsprachigen Raum. Es handelt sich um seine Autobiografie, in der er sich als Kämpfertyp zeigt, der die Kirche nicht den Hardlinern überlassen will.



Betrachtet seine Homosexualität heute als grosses göttliches Geschenk: Pierre Stutz. Bild: Stefan Weigand

Von Beatrice Eigenmann, forumKirche

Pierre Stutz wurde 1953 in Hägglingen (AG) geboren. Im Alter von sechs Jahren wurde er von einem unbekanntem Mann missbraucht. Über die Tat sprach er mit niemandem, verdrängte sie. Er wurde Novize in einem Orden, den er vier Jahre später verliess, um Theologie zu studieren. Nach seiner Priesterweihe 1985 arbeitete Pierre Stutz erst als Jugendseelsorger im Fricktal, danach als Bundesleiter des Jugendverbandes Junge Gemeinde in Zürich.

Krise und Coming-out

Doch sein Körper rebellierte zunehmend. Durch einen Traum und mit psychologischer Hilfe stiess er auf seinen Missbrauch. Das führte zu einem Zusammenbruch. Während seiner Auszeit bei seinen ehemaligen Mitbrüdern in der Abbatte de Fontaine-André in Neuchâtel half ihm das Schreiben. Er vertiefte sich in die Mystik und wagte eine Buchveröffentlichung. Eine Radiosendung brachte ein grosses Echo, es folgten Anfragen zu Besinnungstagen, Kursen usw. Trotz Erfolgen als Autor, Referent und Mitbegründer eines offenen Klosters meldete sich seine Homosexualität immer stärker und der Wunsch, eine Partnerschaft zu leben. Im Juli 2002 gab er an einer Pressekonferenz seinen Rücktritt vom offenen Kloster sowie seine Homosexualität bekannt. Seit 2003 ist er mit Harald

Wess zusammen. Die beiden haben 2018 geheiratet. Seit seiner Pensionierung lebt Pierre Stutz in Osnabrück.

Was hat Sie dazu bewogen, nach den spirituellen Büchern ihre Autobiografie zu verfassen?

Pierre Stutz: Einerseits kam die Anfrage des Verlages im Hinblick auf meinen 70. Geburtstag, andererseits wurde ich durch die vielen Zoom-Meetings für die Vorbereitungen zu #OutInChurch (Verein von LGBTIQ+-Personen, die Mitglied der röm.-kath. Kirche sind) von vielen jungen Menschen gebeten, meine Geschichte aufzuschreiben. Ich liess mir ein Jahr lang Zeit, um die Antwort zu geben, weil ich befürchtete, dass dies ein sehr schmerzhafter Prozess sein könnte. Aber ich möchte andere ermutigen. Die offizielle Lehre der katholischen Kirche ist noch immer menschenverachtend.

Was bedeutet Ihnen das Schreiben?

Bis zu meinem Burn-out habe ich es verdrängt. Schreiben bedeutet mir sehr viel, es ist mein Gebet, meine Therapie. Es ist ein Zurechtfinden mit der Welt, persönlich und sozialpolitisch. Damit überlasse ich die Regie nicht der Angst, sondern der Hoffnung. Es ist nie zu spät für Veränderung.

Was raten Sie jungen Menschen, die merken, dass sie anders als die anderen sind?

Ich ermutige sie, sich Unterstützung zu ho-

len und es nicht in sich hineinzufressen wie ich. Es ist unsere Aufgabe, vor allem den Jungen zu sagen: Du bist geborgen und gesegnet von göttlicher Kraft.

Sie bezeichnen sich als verzweifelt katholisch. Was bedeutet das?

Bereits an der Synode von 1972 kamen alle Themen auf den Tisch, die an der Weltsynode im Oktober diskutiert werden. Immer hiess es, es brauche Zeit und Geduld. Die Zeit der Geduld ist vorbei. Es braucht ein Frauenpriestertum, denn Gott ist nicht Mann geworden, sondern Mensch. Ich trete bewusst nicht aus der Kirche aus, denn ich bin ein Kämpfertyp und will die katholische Kirche nicht den Hardlinern überlassen.

Sie schreiben, dass mindestens ein Drittel der Priester und Bischöfe schwul sind. Woher haben Sie diese Zahl?

Sie geht auf meine Erfahrungen und Untersuchungen zurück. Ich kenne sehr viele Priester, die immer noch leiden und Angst haben vor einem Outing. Ich will sie unterstützen, damit sie zu sich stehen. #OutInChurch hat gezeigt, dass Priester auch nach ihrem Coming-out weiterhin Priester sein können.

Weshalb finden sich so viele Homosexuelle in der katholischen Kirche?

Spiritualität hat wie Kunst mit Sensibilität zu tun. Die offiziellen Texte aus Rom sind sehr homophob. Ich denke, dass es homosexuelle Männer sind, die ihre eigene Neigung dahinter bekämpfen. Gerade deshalb müsste die Kirche anders umgehen damit. Es ist eine Verlogenheit, auch für die Priester, die im Geheimen eine Partnerin haben.

Was müsste sich Ihrer Meinung nach im System Kirche ändern, damit es solche Schicksale wie das ihre nicht mehr gibt?

Die Kirche muss ihre monarchische Struktur endlich aufgeben, weil Jesus keine Zweistände-Kirche (Kleriker und Laien) will. Sie soll ein Ort sein, in dem Menschen in ihrer Vielfalt willkommen sind und selbstgerechte Intoleranz nicht geduldet wird.

Pierre Stutz, «Wie ich der wurde, den ich mag», Verlag bene!, ISBN 978-3-96340-245-6

«Brennende Herzen, begeisterte Schritte»

Der Monat der Weltmission steht unter dem Leitwort im Titel. Gastkirche ist Ecuador, wo im Apostolischen Vikariat Esmeraldas der Schweizer Antonio Cramerer als Bischof wirkt. Sein seelsorgerlicher und sozialpolitischer Einsatz ist bemerkenswert.

Von Siegfried Ostermann, Missio / eko

«Es ist ein harter Kampf!», fasst Bischof Antonio Cramerer seinen Einsatz für die Menschen im Altersheim «Hogar de Ancianos» in Esmeraldas/Ecuador zusammen. «Die meisten Frauen und Männern hier sind völlig mittellos», beschreibt der 54-jährige die Situation der Menschen im Altersheim.



Bischof Antonio Cramerer im «Hogar de Ancianos» – dem Heim für ältere Menschen – das von den Cottolenginer in Esmeraldas betrieben wird.

Der aus dem Puschlav stammende Bischof gehört der Gemeinschaft der Cottolenginer an. In Esmeraldas, an der Pazifikküste, unweit der Grenze zu Kolumbien, betreuen sie ältere Menschen, die an keinem anderen Ort unterkommen können. «Es wäre die Aufgabe des Staates, für diese Menschen eine würdige Unterkunft und Betreuung zu sorgen.» Aber die öffentlichen sozialen Einrichtungen in diesem Teil Ecuadors sind mehr als desolat. Das hält Bischof Cramerer nicht davon ab, sich für die rund 40 Männer und Frauen einzusetzen, um staatliche Zuschüsse für sie zu erhalten und die Situation zu verbessern. Denn die Kirche vor Ort hat nicht die finanziellen Möglichkeiten, solche Institutionen zu stemmen.

Gebet und Tat für die Menschen

Das Altersheim ist nur eine der Institutionen, die vom Apostolischen Vikariat Esme-

raldas geleitet werden. Das Apostolische Vikariat, eine Diözese im Aufbau, verwaltet dort auch Krankenhäuser und Schulen. Das Krankenhaus in San Lorenzo, nahe an der Grenze zu Kolumbien, ist das einzige Krankenhaus in einem Gebiet mit rund 60 000 Einwohnern! «Es wird bitter benötigt», weiss Antonio Cramerer, denn die Gesellschaft ist von Armut und Gewalt geprägt. Aber alle haben das Recht auf eine angemessene medizinische Behandlung, wofür sich auch der Bischof stark macht.

Die Kraft für seinen Dienst holt er sich aus dem Gebet. Schon früh am Morgen ist er allein in der Kapelle des Bischofshauses zu finden und verbringt viel Zeit vor dem Allerheiligsten. All sein Handeln steht auf dem stabilen Fundament einer tiefen Gottesbeziehung. Sonst wäre all sein Tun nur Aktivismus. Gebet und Einsatz für die Menschen prägen ihn als Bischof. Beides gehört für ihn untrennbar zusammen.

Heute missionarisch Kirche sein

Der Sonntag der Weltmission, der weltweit am vorletzten Sonntag im Oktober gefeiert wird, stellt uns die Frage, auf welche Weise wir als weltweite Kirche heute missionarisch tätig sein wollen. Es ist deshalb verständlich, dass der Blick dabei über die Grenzen unseres Landes hinaus geht. Papst Franzis-

kus hat unmissverständlich klargemacht, dass heute missionarisch Kirche zu sein bedeutet, mehr an die existenziellen als an die geografischen Ränder zu gehen. Mission ist ein Kommunikationsgeschehen zwischen Menschen. Sie orientiert sich an der Praxis Jesu, bei dem die Verkündigung des Reiches Gottes Hand in Hand geht mit der Zuwendung zu den Menschen, besonders den Marginalisierten, Kleingemachten und Ausgeschlossenen.



Die Cottolenginer, deren Gemeinschaft Bischof Antonio Cramerer angehört, haben in Esmeraldas auch eine Grundschule.

Bilder: ©Missio, Martin Bernet und Chiara Gerosa

Während des Monats der Weltmission zeigt Missio am Beispiel der Kirche in Ecuador, wie die Begegnung mit Christus Männer und Frauen in Bewegung setzt, die einen Alltag voller Angst, Gewalt und Verleugnung der Würde des Menschen erleben. Aus dieser Gottesbegegnung heraus setzen sie sich für die Menschen ein.

Mit der Kollekte und dem Gebet im Monat der Weltmission stärken wir die Frauen und Männer der Kirche in Ecuador – und anderswo – auf ihrem Weg, das Evangelium in Wort und Tat zu verkünden.

Spenden: IBAN: CH61 0900 0000 1700 1220 9

Gebet für den Monat der Weltmission

Guter Gott,
Deinen Spuren wollen wir folgen
mit brennenden Herzen
und begeisterten Schritten.
Hoffnungsvoll gehen wir mit Jesus
als missionarische Jünger:innen,
trotz unserer Fehler und Schwächen.
Unseren Schwestern und Brüdern
in der ganzen Welt wollen wir dein
Wort des Lebens bringen.
Dafür mache uns stark
mit der Kraft deines Geistes.
Amen

Das Gebet wurde von Missio Ecuador und
Missio Schweiz gemeinsam verfasst und in
über zwölf verschiedene Sprachen übersetzt.

🌐 www.missio.ch/gebet

Pfarreiblatt Schwyz

Hoffnung auf Ewigkeit

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
24. Jahrgang
Nr. 18–2023
Auflage 15 400
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 19 (4.–17.11.): Sa, 21. Okt.
Nr. 20 (18.11.–1.12.): Sa, 4. Nov.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Produktion

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Schenke Du mir Gott ein Leben
über das irdische Leben hinaus,
ein ewiges Leben
in deiner Geborgenheit und Liebe.**